

ERSTE, ZWEITE UND DRITTE PERSON

Von Karl Thieme

Eine Untersuchung über menschliche Sprache und Gesellung als vestigium trinitatis an Hand der Arbeiten von J. Leugger, W. Mook und J. Pieper¹).

Zu den stärksten Argumenten für die Richtigkeit der Resultate eines Gedankengangs gehört es, wenn mehrere Personen unabhängig voneinander auf verschiedenen Wegen zu denselben gelangt sind. Dies scheint uns letzten Endes bei den soziologischen Erwägungen der drei oben genannten Thomisten und unsern eigenen der Fall zu sein, welche durch Ludwig Oppenheimer (den Sohn Franz Oppenheimers) auf die Bahn gelenkt wurden, die uns im Endergebnis mit den Wegen am gesuchten Erkenntnisziel zusammenzutreffen scheint, die jene drei — jeder auf seine Weise — eingeschlagen haben. Wenn die Koordination der Ergebnisse glückt, so würde also von vier verschiedenen Ausgangspunkten her dasselbe Ziel erreicht sein, ja sogar von fünf, insofern wir sprachsoziologisch bereits vor der 1929 erfolgten Begegnung mit Oppenheimers Gedanken durch die 1926 eingetretene mit denen Ferdinand Ebners schon auf den Weg gewiesen worden waren, den wir hier zu Ende verfolgen möchten.

Leugger II führt aus, daß das Verhältnis ‚Ich-Auch-Ich‘ die ‚Gesellschaft‘ konstituiere, die Beziehung ‚Ich-Du‘ die ‚Gemeinschaft‘ und das ‚Ich-Er-Verhältnis‘ die Organisation; hier zögen wir vor zu sagen: Das ‚Ich-Es-Verhältnis‘; wo eine Mehrzahl von Personen weder durch eines jeden Eigeninteresse noch durch direkte unvertauschbare Bindung aneinander, sondern durch eines jeden Beziehung auf eine Sache, ein ‚Es‘ indirekt auch untereinander verbunden sind, da entsteht eine Organisation, zuhöchst die der societas perfecta durch all ihrer Angehörigen Bezogensein auf das bonum commune.

Indem wir so unterscheiden, machen wir uns zum Teil die Kritik zu eigen, welche in der R-M-V („Rhein-Mainische Volkszeitung“) vom 31. August 1933 (unsern Erinnerns von G. Schmitt) an Piepers ‚Spielregeln‘ geübt wurde und lautet:

„Ein kritischer Punkt wäre da z. B. der Begriff des ‚Besonderen‘, der qualitativen Eigentümlichkeit, der für die Organisation relevant sein soll. Die Besonderheit des Funktionärs entspricht der Teil-Haftigkeit und Bestimmtheit der sachlichen Funktion. Bei P. steht das erste, der Funktionär in seiner Eigentümlichkeit, im Vordergrund. Es fragt sich aber, ob man nicht von der sachlichen Leistung der Organisation ausgehen muß. Es gibt ja wohl sogar den Grenzfall, daß eine Organisation aus Funktionären besteht, die alle gleichmäßig dieselbe Funktion auszuüben haben“ (?), „so daß eine Eigentümlichkeit wohl gegenüber der Außenwelt, nicht aber innerhalb

der Organisation besteht. Diese Art von Eigentümlichkeit ist aber wiederum nicht für die Organisation allein bezeichnend, sondern auch für Gemeinschaften und Gesellschaften. Es scheint doch so, als ob der objektive und planmäßig erstrebte Zweck des Gesamtgefüges die Organisation als solche konstituieren und als ob der Gesichtspunkt der Besonderheit des Funktionärs das Bild verschiebe." (Sic; grammatisch konsequent: verschoben würde!)

„Andererseits hat die Besonderheit gerade in der Gemeinschaft eine spezifische Bedeutung, der Pieper das ‚Gemeinsame‘ zuweist. Das Prinzip der Gemeinschaft, die Liebe, ist förmlich die Erkenntnis der Besonderheit, der Einmaligkeit, worauf u. a. Scheler eindringlich aufmerksam gemacht hat. Was ist in der bräutlichen Liebe z. B. ‚gemeinsam‘, wenn nicht gerade die liebende ‚Erkenntnis‘ der persönlichsten Besonderheit jedes Partners? Viel tiefer als in der Organisation, die nur die Besonderheit einer Leistung erfäßt, kommt die Besonderheit der Person selbst in der Gemeinschaft zutage. ‚Person‘ und ‚Leistung‘ erscheinen, so gesehen, für Gemeinschaft und Organisation bezeichnender als ‚Gemeinsamkeit‘ und ‚Besonderheit‘, und das ‚Besondere‘ in dem Hegelschen Sinne, der für die Einteilung Plengens und Piepers bestimmend gewesen ist, wäre dann viel mehr der ‚Person‘ als der ‚Leistung‘ und also viel mehr der Gemeinschaft als der Organisation zuzuweisen.“

Richtig hieran scheint uns vor allem die Bezweiflung der Brauchbarkeit des Hegelschen Besonderen bzw. der persönlichen „Besonderheit der Einzelnen“ (Pieper, 85) als ‚Kristallisationskern‘ der Organisation zu sein und dessen davon unterschiedene Bestimmung in dem Organisationszweck, der sachlichen Leistung. Denn vom Zweck her, keineswegs von der individuellen Besonderung, werden primär die Funktionen der Organisations-Angehörigen, z. B. der Soldaten eines Heeres, bestimmt. Nur ganz sekundär spielt beim Feststellen ihrer Brauchbarkeit auch ihre Besonderheit eine Rolle: Industriearbeiter und Universitätsprofessoren gehn in Reih und Glied; ein Bankangestellter kommandiert sie als junger Leutnant —, weil er sekundär Zeit und Geld übrig hatte, um die dafür nötige Sonderausbildung zu durchlaufen, obwohl damit über seine und ihre Besonderheit im innersten Wesenskern so gut wie nichts gesagt ist, weil es auf diese für den Organisationszweck in casu gar nicht ankommt.

Wenn (nach Leugger II, 327) „durch das Wort ‚Kamerad‘ besser als durch das Wort ‚Genosse‘, welches immer noch verschwommen die Erinnerung an eine frühgeschichtliche Stammes- und Allmendgenossenschaft wachruft“ (vgl. vollends: ‚Volksgenosse‘!), der Mitmensch in der Organisation gekennzeichnet wird, und unsres Erachtens noch besser durch das Wort: Kollege, worin wohl auch die letzte Spur „von ‚Gemeinschaft‘ am fließenden Band, eines Turnklubs, eines Umzugs, einer Heeresorganisation“ getilgt sein dürfte, dann drückt sich darin aus, daß in den seltenen Fällen, wo wir ‚Organisation‘ relativ ‚chemisch rein‘ antreffen, die ganze Verbundenheit von der gemeinsamen Sache, von Ziel und Zweck des Zusammenwirkens herkommt, während die besonderen Individuen auswechselbar sind, welche dieser Sache miteinander dienen. Das hat Leugger (II, 328) durch Auslegung des Liedes: „Ich hatt‘ einen Kameraden . . .“ sehr nett illustriert. (Und daran ändert nichts, daß sekundär Kameraden und sogar Kollegen auf Grund gemeinsamen Erlebens auch Gemeinschaftsgefühle füreinander entwickeln können —, sobald nämlich ihre Verbundenheit über eine bloß organisationsmäßig zweckhafte hinausgeht.) Selbstverständlich ist aber zu ergänzen, daß eine Organisation um

so vollkommener ist, je besser sie die sämtlichen vorhandenen individuellen Besonderheiten ihrer Angehörigen für den Organisationszweck dergestalt ausnutzt, daß nichts ungenutzt bleibt, alles potentiell Koexistenzfähige auch aktuell in allen Zusammenwirkenden entfaltet wird.

Wir möchten darum Piepers Definition (85):

„Organisation heißt diejenige Form wechselseitig bejahter zwischenmenschlicher Verbundenheit, deren ‚Kristallisationskern‘ die Besonderheit der Einzelnen ist“, zu ersetzen vorschlagen durch die folgende:

Organisation ist ein Kreis von Menschen, insofern er zu einem bestimmten Organisationszweck, für eine gemeinsame Sache, bestimmte Funktionen der ihm Angehörigen — unter möglichster Auswertung ihrer Besonderheiten — beansprucht, und die sich daraus ergebende Regel einer genauen und zweckmäßigen Abgrenzung ihrer Kompetenzen eingehalten wird. Die vollkommenste derartige Abgrenzung hat Gottes Weltregierung mit der Gesamtheit seiner Geschöpfe vorgenommen, zu seiner Verherrlichung und seiner Geschöpfe Heil.

Entsprechend möchten wir auch Piepers Definitionen von ‚Gesellschaft‘ (60) und ‚Gemeinschaft‘ (43) durch der obigen analoge folgendermaßen ersetzen:

Gesellschaft ist ein Kreis von Menschen, insofern die selbständige Personalität der ihn bildenden Individuen gegenseitig als Voraussetzung ihres Austausches anerkannt und die daraus folgende Regel einer ausdrücklichen gegenseitigen Respektierung beachtet wird. Diese kulminiert, wo Gott dem Menschen die Freiheit läßt, Ihn zu verneinen.

Gemeinschaft ist ein Kreis von Menschen, insofern das Gemeinsame der Menschennatur (wildfremder Gastfreund) oder einer ihrer partikularen Ausprägungen (Volks-, Stammes-, Dorf-, Hausgenosse oder Familienangehöriger) ihn zusammenhält und die daraus folgende Regel selbstverständlicher gegenseitiger Hingabe respektiert wird. Diese strebt einem Maximum zu, je vollkommener die Gemeinschaft wird und erreicht dasselbe im Verhältnis des Christenmenschen zu seinem göttlichen Herrn und Heiland und allen in Ihm gegründeten zwischenmenschlichen Beziehungen jenseits dieser Weltzeit.

Eine gute Ehe ist zugleich, innigste zwischenmenschliche Gemeinschaft, respektvollste Gesellschaft von ‚Herr‘ und ‚Dame‘, zweckmäßigste Organisation universaler geistiger und leiblicher Fruchtbarkeit auf Erden, darum besitzt sie nicht zufällig „die stärkste Bildkraft, die Wirkung aller Sakramente, nämlich die Knüpfung oder Festigung eines übernatürlichen Gemeinschaftsbandes zwischen Gott bzw. Christus und der Seele, zu versinnbildeln“ (Doms, Vom Sinn und Zweck der Ehe, Breslau 1935, S. 131), besser biblisch: Den unauflöselichen Bund zwischen Gott und Seinem Volke. Andererseits ist absolutgesetzte irdische Gemeinschaft ohne Gott vegetativer Verzicht auf die menschliche Personalität, kraft der jeder selbst entscheiden und verantworten muß, wie weit er sich hingeben darf und wo nicht; ‚chemisch-reine‘ Gesellschaft ist die Hölle der auf ihre trotzige Selbstbehauptung gegen Gott reduzierten, von Ihm darin respektierten, aber ewig von der Glut des von ihnen böse gewollten und von Gott gut gewirkten Geschehens verzehrten gefallenen Geister und reuelos gestorbenen Sünder; totalitäre Organisa-

tion ist die teuflische Nachäffung des übernatürlichen göttlichen Heilsplans hinieden durch den Antichrist.

Bis hierher sind wir im wesentlichen den Ausführungen von Pieper und Leugger II gefolgt, haben nur einige unerlässlich scheinende Korrekturen angebracht, um der Wirklichkeit noch etwas besser gerecht zu werden, als durch beide schon geschehn ist.

Nun aber müssen wir einen wichtigen Schritt weitergehn und feststellen: Es gibt zwei deutlich unterscheidbare Arten von Gemeinschaft, je nachdem ob es sich um ein Ich-Du-Verhältnis oder um eine Wir-Beziehung handelt! Was unklar schon in der oben zitierten R-M-V-Kritik an Pieper zum Ausdruck kommt, muß deutlich herausgestellt werden: Eines ist die Gemeinschaft der Mutter mit ihren Kindern und dieser Kinder als solcher einer Mutter untereinander, welche sagen: *Wir*; ein andres die Gemeinschaft des Gatten mit der Gattin, des Führers mit seinem Gefolgsmann, das eigentliche Ich-Du-Verhältnis.

Auch bei letzterem handelt es sich um echte Gemeinschaft mit selbstverständlicher gegenseitiger Hingabe; hier etwa mit der Parole: Du für mich, und ich für dich; wie beim ‚Wir‘ mit dem Gelöbniß: Alle für einen, und einer für alle. Trotzdem ist der Unterschied der beiden Arten von Bezogensein auch wieder unverkennbar: Die Wir-Gemeinschaft ist statisch, erdgebunden, so selbstverständlich, daß sie außer in Gefahrzeiten kaum ausdrücklich erlebt zu werden braucht, weil sie eben einfach da ist; das Ich-Du-Verhältnis dagegen ist dynamisch-flüssig, von höchster Bewußtheit, oft überschwenglich, aber auch plötzlichen Rückschlägen und Gefährdungen ganz anders unterworfen als jenes; hier ist Treue ein Verdienst, beim Wir ein undiskutabler Automatismus.

Aber der ungleich größere Unterschied von Gesellschaft und Organisation bleibt bei beiden Formen von Gemeinschaft voll gewahrt: ‚Sich aufzugeben ist Genuß‘, gilt für beide, unabhängig von gesellschaftlicher Selbstbehauptung, unbekümmert um organisatorischen Zweck. Beide Formen von Gemeinschaft sind primär seelisch-vitale Zustände, das Beharren im Wir, das Hingezogenwerden zum Du haben zunächst gar nichts mit der geistigen Person zu tun, die sich als Ich behauptet und im Dienste eines Es, einer Sache, einordnet. Ja noch mehr: Die geistige Entscheidung, in der solche Selbstbehauptung und Einordnung vollzogen wird, durchkreuzt geradezu jene vitale Verbundenheit mit dem Du oder in einem Wir. Der ständige Jammer aller schwächlichen Romantiker über den trennenden, aus Traum und Triebhaftigkeit herausreißen den Geist, den strengen animus, welcher der armen ‚anima‘ keine Ruhe lasse, bezeugt nur allzudeutlich das mindestens in der Neuzeit von beiden Seiten gestörte Verhältnis der beiden Arten von Gesellung, als deren zweite mehr geistig denn vital bestimmte ja nun eben Gesellschaft und Organisation, *Ich - Auch - Ich -* und *Es - Beziehung*, enger zusammenrücken und der ersten Art, den beiden Formen von Gemeinschaft, gegenüberreten: Als animal ist der Mensch Gemeinschafts-, als rationale Gesellschafts- und Organisationswesen, aristotelisches Zoon politikon.

Hier dürfte nun der Moment gekommen sein, um einen weiteren Faktor durch einen weiteren Autor in die Diskussion einführen zu lassen: Die Gemeinschaftsbildung der Primärkulturkreise, durch Prof. P. W. Schmidts Schüler Wilhelm Mook, wie er dieselben im 23. Kapitel seiner in vielen Einzelheiten sehr anfechtbaren und doch in den Grundzügen wesensrichtigen Skizzen vom ‚Aufbau der Kulturen‘ charakterisiert hat.

Von den vaterrechtlichen Viehzüchtern stellt er (S. 274) fest, „daß ihre Gemeinschaftsbildung sich nur in einem Sympathieverbände . . vollziehen kann“ —, und schon fallen sie uns ein: Abraham, Lot und Elieser, Jakob und seine Söhne, Gideon und sein Haus, David und Jonathan, die Führer des Griechenheeres vor Troia, Dietrich und Hildebrand, Gunther und Hagen, Karl und seine Paladine, Otto der Große mit seinem Verwandten- und Freundeskreis, an den er Herzogs- und Bistümer verteilte.

Dem Primärkulturkreis der mutterrechtlichen Pflanzler aber sieht Mook (S. 286) „die Gemeinde, . . die einfachste, ungegliedertste Gemeinschaftsform“ zugeordnet; und wir denken an den slawischen Mir, den Kult des ‚Mütterchen Rußland‘ und der ‚Mutter Erde‘. (Vgl. Orient und Occident, N. F., Heft 3, S. 1 ff. G. P. Fedotov, ‚Mutter Erde‘!)

Beide, vater- und mutterrechtliche, Gesellungsformen sind solche echter, natürlicher Gemeinschaft auf vitaler Grundlage. Bei den totemistischen Jägern aber findet Mook „einen Zweckverband, eine Gesellschaft“ (S. 276), den Keim des Staates, der bewußten, geistgeborenen Organisation. Ob dabei mehr die Inanspruchnahme jedes einzelnen zum gemeinsamen Zweck betont ist, oder mehr die Selbstbehauptung jedes ‚Einigen‘ als Person, das bleibt sekundär gegenüber dem gemeinsamen Unterschiedensein dieser, wie man nun wohl mit Tönnies sagen darf, willkürlichen Gesellungsform von jenen beiden primär unwillkürlichen der Gemeinschaftsbildung. Da nun aber die Wiener Schule der Ethnologie, deren Ergebnisse Mook hier soziologisch auswertet, uns lehrt, daß nur da Hochkulturen entstehen, wo alle drei Primärkulturelemente — in wechselnden Mischungs- und Uebergewichtsverhältnissen — vorhanden sind, finden wir von ganz anderm Blickpunkt bestätigt, was uns die Betrachtung der Ehe lehrte: Nur wo jede Form verwirklicht, ist optimale Gesellung möglich.

Und nun dürfte es an der Zeit sein, die begrifflich gegeneinander abgegrenzten Bereiche auch wieder wirklichkeitsgemäß zusammenzuordnen; „mußt unterscheiden, dann verbinden“, lehrt der vielleicht größte spontane Aristoteliker der Neuzeit, Goethe.

Wir können dabei ausgehn von der Figur, die Leugger I als ‚Das soziologische Quadrat‘ bezeichnet hat, wenn wir auch einige Umbenennungen ihm gegenüber vornehmen müssen. Richtig hat er erkannt, daß der ‚organisistische Kollektivismus‘, wie er es nennt, die einseitige ‚Wir-Gemeinschaft‘, wie wir sagen würden, auf die rechte, statische Seite der Lebens-Achse gehört, wie denn gewiß nicht zufällig alles Beharrende, Konservative für uns ‚rechts steht‘ und auf unsern Landkarten der matriarchal angehauchte Orient rechts liegt, aus dem der Apokalyptiker (13, 11) „das Tier vom Lande“ aufsteigen sieht, die matriarchal angehauchte östliche Gnosis, die auch uns heute wieder zu überschwemmen und uns die Gottähnlichkeit des Menschen aufzuschwätzen sucht — wie vor zweitausend Jahren. (Vgl. Leuggers und unsre Fassung des Quadrats am Schluß dieser Ausführungen!)

Treffend auch sieht Leugger vor allem, daß nicht der Gegenpol dieses organizistischen Kollektivismus und genau so wenig die bloße Mitte zwischen den Polen den richtigen Standpunkt darstellen kann, daß dieser sich vielmehr „mitten über“ der polaren Spannung befinden muß, auch das diesem richtigen „mitten über“ seinerseits ein total verfehltes „mitten unter“ polar entgegensteht. Dann aber, und hier gehen wir nun über Leuggers definitive ‚Figur D‘ einen Schritt hinaus, muß man neben der Lebens-Ebene der Gemein-

schaft auch die senkrecht hindurchkreuzende Geist-Achse der Gesellschaft und Organisation einzeichnen.

Und dabei ergibt sich, daß auf der ‚Lebens-Ebene‘ der statischen matriarchalen ‚Wir-‘ die dynamische patriarchale ‚Ich-Du-Gemeinschaft‘ gegenübersteht, der Gesellungsform der östlichen Pflanzler die der (relativ!) westlichen Hirten, Viehzüchter — und ‚Wikinger‘.

Die der totemistischen Jäger und Städtebauer aber ist — als vereinseitigte — zunächst am unteren Ende der Geist-Achse zu lokalisieren, insofern hier in größter Lebensferne die sich isolierenden Individuen ihre ‚Ich-Auch-Ich-Gesellschaft‘ suchen. Nun aber kommt das Unheimliche: Diese rein individualistische Gesellschaft erweist sich als Unmöglichkeit, mindestens in chemisch reiner Form und für mehr als ein paar Auserwählte, die dann in ihren Palazzi und Villen kristallin abgekapselt die Einsamkeit der Hölle schon auf Erden vorwegkosten. Die Masse der einzelnen muß, weil sie aufeinander angewiesen sind, zusammenwirken, ‚sich organisieren‘. Geschieht dies aber im Geist der letztlichen Selbstbehauptung, des Aufruhrs und Ungehorsams —, so erhebt sich bald auf der Lebens-Ebene unter vampyrischer Aufsaugung ihrer aus Wir- und Du-Verbundenheit strömenden Kräfte von ‚Blut und Boden‘ das unheimliche Monstrum des ‚babylonischen Turms‘, das wir durch ein kleines Dreieck andeuten, dessen Spitze gen Himmel strebt und dessen Herrn herausfordert, wie es seit dem im Buche Genesis Geschilderten immer wieder geschehn ist.

Die durch dieses kleine Dreieck versinnbildlichte totalitäre Organisation ist die teuflische, antichristliche Karikatur der wirklichen Ordnung —, welche ihrerseits durch das oben über die Mitte schwebende Trinitäts-Dreieck symbolisiert ist —, als dessen sichtbares irdisches Ebenbild wir ja den als Zoon politikon entfalteten ‚Menschen im großen‘, also primär die menschliche Familie, zu betrachten haben, als die derselbe von vornherein laut dem biblischen Schöpfungsbericht geschaffen wurde, welcher nichts von einem isolierten Individuum weiß, sondern nur von einem Paare, dem gesagt war: Seid fruchtbar und mehret euch! (Näheres dazu bei Mook, S. 24 ff.)

Was folgern wir daraus? Die wesensrichtige menschliche Gesellung liegt da vor, wo Respekt vor der Selbstverantwortlichkeit jedes Ich, lebendige Du-Verbundenheit in hin- und wieder-strömendem Ausdruck, tiefe Wir-Verwurzelung nicht zuletzt, einander im Dienst der gemeinsamen Sache, des Es, harmonisch durchdringen; Gott aber, Er, der Schöpfer und Erlöser, ist es, um Dessen Sache dabei letztlich alles geht.

Wenn schon Pieper mit Recht ‚Gegen die Unterwertung der Gesellschaft‘ und die ‚Ueberwertung der Gemeinschaft‘ Einspruch erhob, so dürfen nun vollends auch wir nicht verfehlen, unsre Ablehnung aller romantischen Geistfeindschaft (s. oben) zu unterstreichen. Gewiß: Gesellschaft und Organisation, die Gesellungsformen des bewußten Geistes, drohen stets zu entarten; aber das ändert nichts daran, daß uns beide aufgegeben bleiben, daß gerade die *societas perfecta* primär Organisation ist, von Gott in Gnaden gestiftete Organisation, so sehr sich auch gerade in neuerer und neuester Zeit viele ihrer Angehörigen immer wieder daran gestoßen haben, so sehr auch eh und je *corruptio optimi pessima* war und ist.

Ein Letztes für diesmal: Gott ist die erste Person; Er allein kann sagen: Ich bin, Der Ich bin; ja: Ich bin der ‚Ich bin‘.

Gott ist die zweite Person, ‚Gott unser Du‘, wie Friedrich Schnells schö-

nes Büchlein (Regensburg 1934) betitelt ist, das sich dankbar (S. 7) zum Angeregtsein durch Ferdinand Ebners Pionier-Werk ‚Das Wort und die geistigen Realitäten‘ (Innsbruck 1921) bekennt.

Gott ist die dritte Person, Er, der Inbegriff alles des Seienden, von dem zwischen Ich und Du die Rede sein kann, da Er das Sein Selbst, und alles Seiende außer Ihm von Ihm geschaffen ist, um Ihn abzubilden und zu verherrlichen.

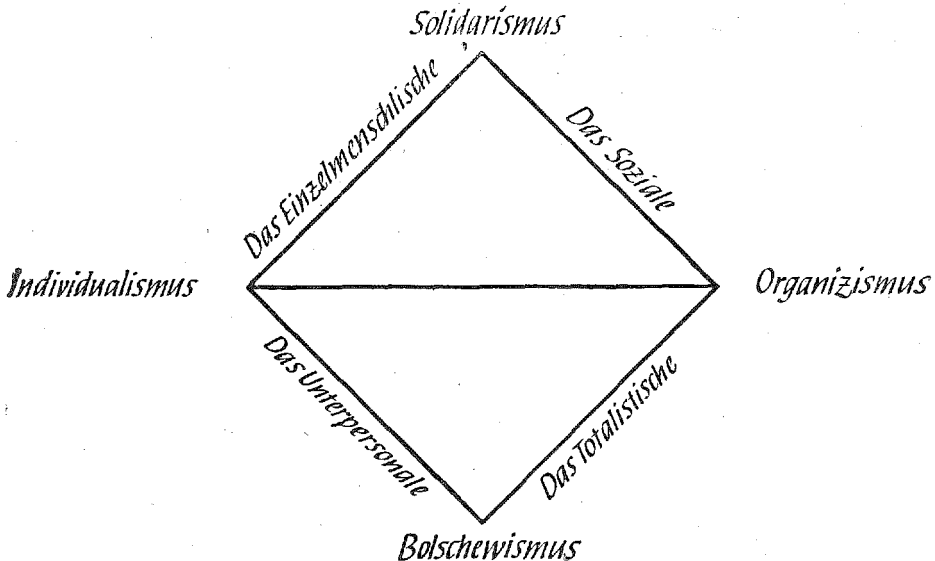
Wenn ‚ich‘ nach Ausdruck suche, um ‚dich‘ anzureden und so ‚es‘ mitzuteilen, was ich dir zu sagen habe, so bilden wir schattenhaft nach, was urbildlich in Gott Selber vor sich geht, wenn zwischen Vater und Sohn der Heilige Geist gehaucht wird.

Viel wäre ‚es‘ noch, was hier zu sagen wäre, zuletzt ‚unerschöpflich viel‘; aber für diesmal wollten wir nur versuchen zu zeigen, wie alles ernsthafte Erkenntnisstreben, auch über die menschliche Gesellschaft, von wo aus es auch anheben mag, zuletzt nirgends anders einmünden kann, wenn es ohne Abirren zu Ende geführt wird, als bei Ihm, dem Dreifaltigen, Ihm, Der ist, Der war, Der kommt.

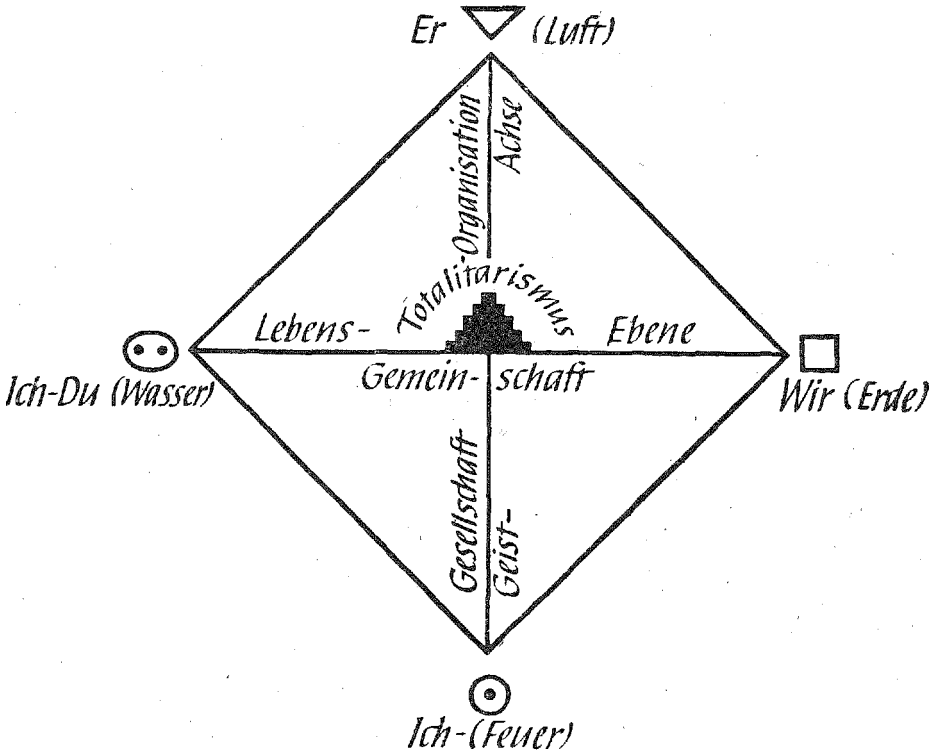
1) Literatur:

- J. Leugger, I. Das soziologische Quadrat; Schweiz. Rundschau 33, S. 903—911
 J. Leugger, I. Das soziologische Quadrat; Schweiz. Rundschau 33, S. 903—911
 J. Leugger, II. Der Mensch als Kamerad; Schweiz. Rundschau 34, S. 324—331
 Wilhelm Mook, Vom Aufbau der Kulturen, Paderborn 1937 (Bonifacius-Druck.)
 Josef Pieper, Grundformen sozialer Spielregeln; Frankfurt 1948

J. Leuggers ‚soziologisches Qudrat‘:



Das Quadrat mit unsrer, meist von L. Oppenheimer angeregten Beschriftung:



Summary

Society is formed by men who mutually acknowledge the independent personalities of individuals, their selves, as a presupposition of their intercourse and who observe the norm — ensuing from this — of an explicitly reciprocal respect. Community is held together by what is common to human nature respectively to its particular specialities, either as a dynamically affective community between "I and You" or as the statically automatic one of a "We". Organization is held together by a common purpose, common goods, which are spoken of in the Third person. — These schemes illustrate the relation of the three kinds of association.

Résumé

La société est formée par des hommes qui mutuellement reconnaissent la personnalité indépendante des individus, c'est-à-dire leur être, comme une supposition de leur rapport et qui tiennent compte de la norme — qui en résulte — d'un respect expressément mutuel. La communauté est tenue ensemble par ce qui est commun à la nature humaine ou plutôt à ses spécificités particulières; il y a la communauté dynamique et affective entre «moi et toi» et la communauté statique et automatique d'un «nous». L'organisation enfin est tenue ensemble par un but ou un bien commun dont on parle dans la troisième personne. — Ces schèmes illustrent les relations mutuelles des trois modes d'association.